

dem Koch ein Hähnchen, eine Henne oder einen Kapaun übergibt, können da die Tiere ohne Beile oder Messer geschnitten oder zerteilt werden? Ich will nicht reden von den Kesseln und den kupfernen Küchengefchirren, weil, um Fleisch zu kochen, die irdenen Gefäße denselben Zweck erfüllen; diese können aber ihrerseits auch nicht ohne Werkzeuge vom Töpfer gebildet werden, ebenso wie man auch hölzerne Werkzeuge nicht ohne Eisen schaffen kann. Wenn aber außerdem dem Menschen Jagd und Vogelfang und Fischerei Nahrung geben, durchsticht nicht der Jäger den im Netz verstrickten Hirsch mit einem Jagdspieß und erschießt er nicht den stehenden oder laufenden mit einem Pfeil? oder durchbohrt ihn mit der Kugel einer Donnerbüchse? Tötet nicht ebenso der Vogelfänger einen Auerhahn oder einen Fasan mit einem Pfeilschuß? oder sendet in seinen Körper eine Donnerbüchsenkugel? Schweigen will ich von den Schlingen und den anderen Werkzeugen, mit denen das Haselhuhn und der Specht und andere Waldvögel gefangen werden, um nicht jetzt alle einzeln zu ungelegener Zeit aufzuzählen. Fängt nicht endlich der Fischer mit einer Angel oder einem Zuggarn Fische im Meer, in den seeartigen Fischteichen, den Fischbehältern und Flüssen? Aber der Angelhaken ist aus Eisen, und an dem Zuggarn sehen wir bisweilen bleierne oder eiserne Kugeln hängen. Wenn aber die Fische gefangen sind, so werden sie meist bald mit Messern oder Beilen in Stücke geschnitten oder ausgeweidet.

Doch von der Nahrung habe ich nun mehr als genug gesprochen. Jetzt will ich von der Kleidung reden, die hergestellt wird aus Wolle, Leinen, Federn, Haaren, Pelzen und Leder. Schafe werden zuerst geschoren, dann wird die Wolle gekämmt, dann werden die Fäden gesponnen, der Weberzettel (die Kette) am Webstuhl aufgehängt, in den der Einschlag (der Schuß) eingewebt und der mit dem Kamme gewirkt wird, so daß schließlich entweder nur aus Fäden oder aus Fäden und Haaren das Tuch entsteht. Der Flachs aber wird zuerst gerupft und dann mit Hecheln gekämmt; alsdann wird er in Wasser getaucht und wieder getrocknet; dann mit einem Flachsbläuel geschlagen, gebrochen, gehechelt, in Fäden ausgedehnt, und zuletzt wird das Gewebe gewebt. Oder hat der Tuchmacher oder Leineweber etwa ein Werkzeug, das nicht von Eisen wäre? Kann ferner der Schneider, wenn er ein Tuch oder eine Leinwand zertrennen muß, dies ohne ein Messer oder eine Schere tun? Näht er etwa irgendein Kleid ohne eine Nadel zusammen? Ja, selbst das Volk, das jenseits des Ozeanes wohnt und sich eine Bedeckung des Körpers aus Federn herstellt, wird dies nicht ohne die nämlichen Werkzeuge zustande bringen. Auch die Kürschner können sie nicht entbehren, welcher Tiergattung Felle sie auch verwenden mögen. Auch der Schuhmacher bedarf der Schusterahle (des Kneifes), um das Leder zu schneiden, des Messers, um es zu schaben, einer Pfrieme, um es zu durchbohren, damit er Schuhe machen könne. Aber diese Körperbedeckungen sind entweder gewebt oder genäht. Die Gebäude endlich, die denselben Körper gegen Regengüsse und Winde, Kälte und Hitze schützen, können nicht errichtet werden ohne Äxte, Sägen und Bohrer.

Doch wozu bedarf es noch weiterer Worte? Wenn die Metalle aus dem Gebrauche der Menschen verschwinden, so wird damit jede Möglichkeit genommen, sowohl die Gesundheit zu schützen und zu erhalten, als auch ein unserer Kultur entsprechendes Leben zu führen. Denn wenn die Metalle nicht wären, so würden die Menschen das abscheulichste und elendeste Leben unter wilden Tieren

führen; sie würden zu den Eicheln und dem Waldobst zurückkehren, würden Kräuter und Wurzeln herausziehen und essen, würden mit den Nägeln Höhlen graben, in denen sie nachts lägen, würden tagsüber in den Wäldern und Feldern nach der Sitte der wilden Tiere umherschweifen. Da solches der Vernunft des Menschen, der schönsten und besten Mitgift der Natur, gänzlich unwürdig ist, wird da überhaupt jemand so töricht oder hartnäckig sein, nicht zuzugeben, daß zur Nahrung und Kleidung die Metalle notwendig sind und daß sie dazu dienen, das menschliche Leben zu erhalten?

Da ferner die Bergleute meistens in Bergen graben, die gar keine Früchte tragen, sowie in Tälern, die von Finsternis umgeben sind, so verwüsten sie Felder entweder gar nicht oder nur in geringem Maße. Wo sie endlich Wälder und Haine umhauen, da säen sie nach Ausrodung der Wurzeln von Sträuchern und Bäumen Getreide, und diese neuen Äcker bringen in kurzer Zeit so fette Früchte, daß die Bewohner den Schaden, den sie durch teureren Einkauf des Holzes erleiden, bald wiedergutmachen. Und für die Edelmetalle, die man aus dem Erze schmilzt, können anderswo zahlreiche Vögel, eßbare Tiere und Fische erworben und nach den Gebirgsgegenden gebracht werden.

Ich gehe zu den Beispielen über. Bias von Priene nahm nach Einnahme seiner Vaterstadt keine Kostbarkeit aus der Stadt mit. Ein Mann also, der zu den Weisen gerechnet wurde, fürchtete für sich keine Gefahr von den Feinden, obschon dies von ihm nicht mit Recht gesagt werden kann, da er sich ja auf die Flucht begab. Mir scheint es aber keine große Sache zu sein, den Verlust auch solcher Güter zu erleiden, wenn man Haus, Hof und das Teuerste, das Vaterland, verloren hat. Ich möchte vielmehr meinen, daß Bias derartige Güter verachtet und für nichts gehalten hätte, wenn er vor Einnahme seiner Vaterstadt sie Verwandten und Freunden gespendet oder an die ärmsten Leute verteilt hätte; denn dieses hätte er unstreitig freiwillig getan; doch das, was Griechenland so sehr bewundert, scheint er nur durch feindliche Gewalt gezwungen und von Furcht erfüllt getan zu haben. Sokrates aber verachtete nicht das Gold, sondern er wollte nur nicht, daß ihm ein Lohn für seine Lehren gezahlt würde. Aber wenn Aristipp von Cyrene selber das Gold zusammengetragen und aufbewahrt hätte, das er seine Sklaven wegwerfen hieß, so hätte er die Sachen kaufen können, die man zur Lebensführung sich wünscht, und hätte nicht nötig gehabt, Dionys, dem Tyrannen Siziliens, zu schmeicheln und wäre niemals davon „der königliche Hund“ genannt worden. Darum sagt bei Horaz<sup>9)</sup> Damasp, indem er den geizigen, den Reichtum aufs höchste schätzenden Staberius tadelt: „Was hat mit dem da der Grieche Aristipp zu tun, er, der seine Sklaven das Gold wegwerfen hieß mitten auf Lybiens Erde, weil sie zu langsam gingen, träge wegen der Last. Wer von diesen beiden ist der törichtere?“ Töricht nämlich ist, wer den Reichtum höher schätzt als die Tugenden. Töricht aber ist auch der, der ihn verschmäht und für nichts achtet, wenn er ihn selbst doch gut gebrauchen kann. Wenn aber derselbe Aristipp ein andermal das Gold vom Schiff ins Meer geworfen hat, so hat er dies in wohlwogener Absicht und aus Klugheit getan; denn da er bemerkte, daß es ein Piratenschiff war, auf dem er fuhr, so fürchtete er um sein Leben und zählte das Gold, und als er es freiwillig ins Meer geworfen, so seufzte er, als wenn er es ungerne getan hätte. Als er aber der Gefahr

<sup>9)</sup> Satiren II 3, 100 ff.

entronnen war, sagte er: „Es ist besser, daß das Gold untergegangen ist, als daß ich feinetwegen umgekommen wäre.“

Allein es mag sein, daß manche Philosophen und der Dichter Anakreon von Teos Gold und Silber verachtet haben; auch Anaxagoras von Clazomenä hat die Liegenschaften, die seine Schafe nährten, verlassen; und der Thebaner Crates verließ seine Güter, die 8 Talente wert waren, als ihm die Sorgen um sein Hauswesen und andere Dinge lästig zu werden anfangen, nahm nur einen Mantel und einen Ranzen zu sich und verwandte, arm geworden, seine ganze Sorge und Mühe sowie sein ganzes Denken auf die Philosophie. Haben nun etwa, weil jene Philosophen diese Dinge verachtet haben, alle anderen sich um die Viehzucht nicht gekümmert? Haben sie nicht die Felder bebaut, die Häuser bewohnt? Im Gegensatz zu jenen haben sicherlich viele, obwohl sie in Reichtum und Fülle lebten, in hervorragender Weise sich mit wissenschaftlichen Studien und mit der Erforschung der göttlichen und menschlichen Dinge beschäftigt, wie Aristoteles, Cicero und Seneca. Phocion dagegen hatte nicht freie Hand, das Gold, das ihm Alexander geschickt hatte, zu nehmen. Denn wenn er es hätte verwenden wollen, so wäre sowohl der König wie er selbst beim Volke der Athener sehr verhaßt geworden. Auch ist dieses Volk später gegen den trefflichen Mann undankbar gewesen; denn sie haben ihn gezwungen, Schierling zu trinken. Warum aber sagte dem Manius Curius und dem Fabricius Luscinus nichts weniger zu, als Gold von den Feinden zu nehmen? Diese hofften, mit solchen Listen jene Männer wankend zu machen oder wollten, daß sie bei ihren Mitbürgern verhaßt würden, um dadurch, daß die Römer unter sich selbst uneinig würden, ihren Staat ganz zugrunde zu richten. Lykurg aber hätte müssen den Spartanern Vorschriften geben, um Gold und Silber richtig zu gebrauchen, nicht aber an und für sich gute Dinge völlig abzuschaffen. Was aber die Bewohner von Babytake<sup>10)</sup> betrifft, wer sieht nicht, daß sie törichte und neidische Leute gewesen sind? Denn sie hätten mit Gold die Dinge, die sie nötig hatten, kaufen und das Gold den Nachbarvölkern schenken können, um sie durch Geschenke und Wohltaten an sich zu fesseln. Endlich sind auch die Skytharchen<sup>11)</sup>, nachdem sie nur den Gebrauch des Goldes und Silbers verurteilt haben, nicht gänzlich frei von Habsucht geblieben, weil habfüchtig auch der Besitzer fremder Güter ist, wenn er keinen Gebrauch von ihnen macht.

Nunmehr muß ich auf die Vorwürfe antworten, die man gegen die Erzeugnisse des Bergbaues erhebt. So nennt man zuerst Gold und Silber das Verderben der Menschen, weil sie für die Besitzer Ursache des Unterganges und des Verderbens wären. Aber welche Sache, die wir besitzen, wird dann nicht ein Verderb des Menschen genannt werden müssen? Z.B. ein Pferd oder ein Kleid oder sonst etwas Ähnliches? Wenn ein auf einem schönen Pferde Reitender oder ein schön gekleideter Wanderer einem Räuber Anlaß zum Morde gibt, sollen wir deshalb nicht auf Pferden reiten, sondern zu Fuß gehen, weil der Räuber mordet, um das Pferd zu rauben, oder sollen wir ohne Kleidung, vielmehr nackt gehen, weil der Mörder dem Wanderer mit dem Dolche das Leben genommen hat, um ihn der Kleidung zu berauben? Ähnlich steht es mit dem Besitz von Gold und Silber. Da aber aller

<sup>10)</sup> Stadt am Tigris.

<sup>11)</sup> Skytharchen sind die Führer der Skythen. Die im Skythenlande durchforschten Grabhügel enthielten außerordentlich viele goldene Gegenstände, Schätze, „denen gegenüber die Funde aus den Schachtgräbern des goldreichen Mykenä verblaffen“ (M. Ebert, Südrußland im Altertum, S. 112).

dieser Dinge das menschliche Leben nicht entbehren kann, so werden wir uns vor den Straßenräubern hüten, und weil wir nicht immer ihren Händen entrinnen können, so ist es das der Behörde zukommende Amt, verbrecherische und ruchlose Menschen dem Folterer und dem Henker zu überantworten.

Auch zu Krieg geben die Dinge, die man aus der Erde gräbt, keinen Anlaß. Denn wenn ein Tyrann von leidenschaftlicher Liebe zu einem schönen Weibe entflammt ist und gegen die Stadtbewohner Krieg entfacht, so liegt die Schuld an diesem Kriege an der ungezügelter Luft des Tyrannen, nicht an dem Antlitz des Weibes. Ebenso müssen wir, wenn ein anderer, blind vor Begier nach Gold und Silber, reiche Völker mit Krieg überzieht, die Metalle außer Schuld lassen und alle Schuld auf die Habfucht schieben. Denn wahnsinnige Angriffe und schändliche Taten, welche die Rechte der Völker und Bürger zu untergraben und zu verletzen pflegen, entstehen aus unseren eigenen Lastern. Daher schreibt Tibull <sup>12)</sup> nicht mit Recht dem Golde die Schuld am Kriege zu, wenn er sagt:

„Das (der Krieg) ist erst der Fehler des kostbaren Goldes; Krieg gab es noch nicht, als noch der buchene Becher vor den Speisen stand.“

Virgil aber sagt, die Ursache des Mordes liegt an der Habfucht, wenn er von Polymnestor spricht: <sup>13)</sup>

„Er bricht alles Recht, tötet den Polydor und  
bemächtigt sich mit Gewalt seines Goldes.  
Wozu zwingst Du nicht das Herz der Menschen,  
Du verfluchter Hunger nach Gold?“

Und ebenso wieder mit Recht, als er von Pygmalion, der den Sicheus erschlagen hat, sagt: <sup>14)</sup> „Und blind vor Liebe zum Golde, tötet er heimlich den Arglosen mit dem Schwerte.“

Denn Hunger und Begierde nach fremden Dingen macht die Menschen blind. Und jene gottlose Begierde nach Geld gereicht allen allezeit und überall zur Schande und führt sie zum Verbrechen. Ja, es sind auch die dem Geize Ergebenen, weil sie dessen Sklaven waren, immer für gemeine und schmutzige Leute gehalten worden. Ebenso sind, wenn einer mit Gold, Silber und Edelsteinen die Keuschheit der Frauen überwunden, die Treue vieler erschüttert, die richterlichen Urteile erkaufte, zahllose Verbrechen begangen hat, wiederum nicht die Dinge unter der Erde schuld, sondern die entzündete und glühende Wut der Menschen oder die blinde und gottlose Begier der Seelen. Obwohl aber das gegen Gold und Silber Gesagte hauptsächlich gegen das Geld gesprochen ist, so sind doch, weil die Dichter die Metalle ausdrücklich mit Namen nennen, ihre Einwürfe allein schon durch folgende Einwände zu entkräften. Denen gereicht das Geld zum Nutzen, die es gut anwenden; denen bringt es Schaden und Unheil, die es schlecht anwenden. Darum sagt Horaz mit Recht:

„Weißt Du nicht, welchen Wert die Münze hat,  
Welchen Nutzen sie bietet,  
Brot kann man kaufen dafür, Gemüse, Weins einen Schoppen.“

Und an anderer Stelle (Epist. I 10, 407 f.):

<sup>12)</sup> I 10, 7. 8.

<sup>13)</sup> Aeneis 3, 55–57.

<sup>14)</sup> Aeneis 1, 348–350.

„Herr oder Diener ist jedem das angesammelte Geld, das es mehr verdient, einem wohlgedrehten Seile zu folgen, als selber das Seil zu führen“<sup>15)</sup>.

Aber als die gescheiterten und geschickten Leute den Tauschhandel betrachteten, dessen sich einst die unzivilisierten Menschen bedienten und den noch jetzt einige wilde und barbarische Völker haben, und sahen, wie schwierig und mühsam er auszuführen war, da erfanden sie das Geld. Und man konnte sich nichts Nützlicheres denken als dieses; denn ein kleines Stück Goldes und Silbers ist eine große Sache wert. Daher treiben mit Hilfe des Goldes die Völker, die weit voneinander und getrennt wohnen, ohne Schwierigkeit Handel, dessen das bürgerliche Leben kaum entraten kann.

Darum machen Schmähreden, die gegen das Eisen, Kupfer, Blei erhoben werden, auf kluge und bedeutende Männer keinerlei Eindruck. Denn wenn jene Metalle verschwinden, so werden die Menschen jedenfalls heftiger von Zorn entbrennen und in zügelloser Wut aufgereizt mit Fäusten, Füßen, Nägeln und Zähnen wie wilde Tiere kämpfen; die einen werden die anderen mit Knütteln schlagen, mit Steinen werfen und niederstrecken; ja, es tötet der eine Mensch den anderen nicht nur mit Eisen, sondern auch mit Gift, Hunger und Durst, erstickt und erwürgt ihn, begräbt ihn lebendig, ersäuft ihn und schnürt ihm die Kehle zu, verbrennt ihn und hängt ihn auf, um jedes der Elemente zu des Menschen Tode zu benutzen. Endlich wird auch einer vor die wilden Tiere geworfen, ein anderer ganz und gar in die Haut eines geschlachteten Tieres genäht, mit Ausnahme des Kopfes, und so den Würmern zum Zerfressen überlassen. Einen anderen, den man im Weiher untergetaucht hat, zerreißen ganz und gar die Muränen, ein anderer wird in Öl gefotten, ein anderer mit Öl gesalbt, angebunden und so den Mücken und Hornissen zum Quälen vorgelegt; ein anderer wird mit Ruten und Peitschen zu Tode geschlagen, ein anderer gesteinigt, ein anderer vom Felsen hinabgestürzt. Überdies wird der Mensch ohne Metalle nicht nur auf eine Weise gemartert: so, wenn der Henker ihm mit glühendem Wachs die Scham- und die Achselhaare verbrennt, oder wenn er ihm ein leinenes Tuch in den Mund steckt und es, sobald er es durch Atmen langsam und allmählich in den Schlund gezogen hat, plötzlich und gewaltsam zurückzieht, oder ihn, nachdem er die Hände auf den Rücken gebunden hat, mit dem Seil allmählich in die Höhe zieht und dann plötzlich hinabschnellt; oder, wenn er ihn in ähnlicher Weise an einen Balken gebunden hat, so hängt er ihm einen schweren Stein an die Füße oder reißt seine Glieder mit dem Folterwerkzeug auseinander. Und so sehen wir hieraus, daß nicht die Metalle zu beschuldigen sind, sondern unsere Laster, nämlich der Zorn, die Grausamkeit, die Zwietracht, die Herrschsucht, die Habgier, die Wollust.

Aber hier erhebt sich die Frage, ob wir das, was man aus der Erde gräbt, zu den guten oder zu den schlechten Dingen rechnen sollen. Die Peripatetiker haben zwar alle Reichtümer unter die Güter gerechnet und nannten sie nur äußere Güter, weil sie weder in der Seele noch im Körper, sondern außerhalb beider sich befinden. Dann haben sie aber auch gesagt, es könnte noch viele andere Güter geben, weil es in unserer Gewalt läge, sie gut oder schlecht anzuwenden. Treffliche Männer nämlich brauchen sie gut, und ihnen sind sie nützlich, schlechte aber schlecht, und

<sup>15)</sup> Das Bild ist von einem Tiere hergenommen, das an einem Stricke geführt wird, bisweilen aber den Führer mit sich fortreißt, nach sich zieht und dann selbst die Führung übernimmt.